

# Die Constitution.

## Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:  
L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteure:  
M. Grigner. L. Hauf.

N<sup>o</sup> 67.

Wien, Dienstag den 13. Juni

1848.

### Proclamation an die Arbeiter.

Das Ministerium des Innern hat mittelst Erlasses vom 10. Juni l. J., an den gefertigten Ausschuss erklärt: daß selbstständige Arbeiter, wenn sie das 24. Jahr zurückgelegt haben, und sich in der freien Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte befinden, in jenen Wahlbezirken, in welchen sie ihren bleibenden Wohnsitz haben, als Wähler auftreten dürfen.

Aus der hierüber von dem Ausschusse augenblicklich eingeholten Aufklärung des hohen Ministerium geht hervor, daß durch die obige Verfügung allen nicht in einem ordentlichen Dienstverbande stehenden Arbeitern, mithin allen Gesellen, allen Handarbeitern und Werkleuten, welche in Fabriken, Manufakturen, bei öffentlichen oder Privatbauten, öffentlichen oder Privatarbeiten beschäftigt sind, ihr Stimmrecht, und (nach §. 32 des Wahlgesetzes) ihre Wählbarkeit für den constituirenden Reichstag gesichert ist.

Der Ausschuss beifolgt den braven Arbeitern diese erfreuliche Nachricht schleunigst zur Kenntniß zu bringen.

Wien am 11. Juni 1848.

Vom Ausschusse der Bürger, Nationalgarde und Studenten für Ordnung und Sicherheit und Wahrung der Rechte des Volkes.

Wien 12. Juni. Es ist den Anstrengungen der radikalen Presse gelungen, die zwei anstößigsten Paragraphen des Wahlgesetzes zu entfernen. Dem Arbeiter, der auf seinen starken Schultern die Revolution getragen, als sie zu sinken drohte, dem eigentlich der Preis des 26. gebührt, — ihm ist es nun auch vergönnt, am Aufbau unseres neuen Staatsgebäudes mitzuwirken. Wir freuen uns, daß diese Abänderung noch bei Zeiten vorgenommen wurde, denn (wenn auch der Reichstag um einige Tage hinausgeschoben ist) so ist es doch unendlich wichtiger, daß wir durch diese rechtzeitige Anerkennung unserer Zeitforderungen Frankreichs Februarrevolution in unseren Gauen unmöglich gemacht, die nach den früheren Wahlgesetzen, das einen besitz- und rechtlosen vierten Stand erschuf, über kurz oder lang über uns hereingebrochen wäre. Das unverkennbare Ziel, dem unsere Gegenwart rasch und fest zuschreitet, ist „die Entwicklung der Rationalitäten auf demokratischem Boden.“ Die Deutschlands gegenwärtiger Bildungsstufe entsprechende, von ihr bedingte Regierungsform ist „die demokratische Monarchie.“ Wien hat dieses Programm der Gegenwart mit mehr Gefühl als Bewußtsein auf das richtigste aufgefaßt und steht seit Ende Mai glorieux an der Spitze Deutschlands, der Weltgeschichte das niegegebene Beispiel einer sittlich-großen von keinem Blutsprunge besetzten, durch die überwältigende Macht des Volkswillens getragenen Revolution gebend! — Nun Wien, die Rache an den Bampyren seiner Größe edelmüthig vergebend, versöhnt den Dehlsweig bietet: ist es so die Ministerium!

daß kein Blatt von dem Lorbeer gestreift werde, den es seinen Händen zur treuen Pflege anvertraute. Es wäre dieß aber der Fall, wenn jene Verordnung des Wahlgesetzes in Ausführung käme, wonach die Bezirke in Distrikte zu je 2500 Individuen abgetheilt und der Urwähler verpflichtet ist, seine Wahlmänner aus diesen 2500 zu wählen. Diese Zahl ist zur Auswahl viel zu klein, und wir tragen deshalb dringend darauf an, daß die Wahl nicht aus den Distrikten sondern aus den Bezirken zu geschehen habe. Eben so wichtig ist dann noch die Anordnung, daß die Wahlmänner sämmtlich an einem Orte zur Wahl der Deputirten zusammenkommen, was leicht ausführbar ist, da ihre Anzahl nicht zu groß ist, um die Versammlung zu leiten. Nur hierdurch kann das ungeschickte und zweckwidrige indirekte Wahlen möglichst gemildert werden. Wir bitten dringend das Ministerium, um schleunige Berücksichtigung dieser beiden Punkte, zu deren öffentlicher Erörterung wir von vielen Seiten aufgefordert sind.

Mäcke nicht an den letzten Paragraphen unseren Errungenschaften, Pillersdorf! wir bitten dich, weil österreichischen Rippen von jeher Bitte näher lag, als Forderung.

Grigner.

### Die Wahlordnung und der Reichstag.

(Fortsetzung.)

Also Recht und Klugheit fordern allgemeines Stimmrecht. Wenn es aber anerkannt wird, muß es auch auf eine Weise durchgeführt werden

daß es eine Wahrheit ist; das ist es aber nicht bei mittelbarer (indirekter) Wahl.

Es muß ein selbstames Hirn gewesen sein, in welchem diese Wahlart zuerst, wenna uch in ehrlicher Absicht, ausgebrütet worden; wohl möglich aber, daß sie mit bewußter Absicht eingeführt wurde, jedenfalls ist dieß sehr wahrscheinlich, denn mit nur einigermaßen gesundem Denken kommt man nicht darauf.

Man sagt, die Urwähler wüßten in den wenigsten Fällen zu entscheiden, um was es sich handle. Allerdings, wenn man auf Einzelheiten eingeht; aber zunächst handelt sich's bei jeder Wahl nicht um Einzelheiten, sondern um das Vertrauen der Wähler. Ich gebe zu, daß die Wähler nicht im Stande sind, die Kenntnisse eines Wahlbewerbers zu beurtheilen, aber darum handelt sich's nicht in erster Reihe. Jeder Mann, der das Vertrauen seiner Mitbürger besitzt, hat dasselbe durch irgend eine gute Eigenschaft erlangt, der Eine vorzugsweise durch Kenntnisse, der Andere durch Strenge der Grundsätze u. s. w.; der Letzte wird den Ersten bewachen, wenn er seine Kenntnisse in einem andern Sinne als dem rechten würde anwenden wollen. Man glaube nur, der Sinn des Volkes ist gesund genug, um den zu ehren, der es mit ihm gut meint; nur wenn von gewissen Menschen seine Unwissenheit beharrlich benützt wird, um ihn Schreckbilder vorzumachen, läßt es sich irre machen und stellt durch verkehrte Wahlen den Boß zum Gärtner.

Jede Wahl ist schon an sich und in den einfachsten Formen eine Art Glücksspiel; ist die Wahl erst noch verwickelt, so hängt sie entweder ganz vom Zufall ab oder wird unbedingt beherrscht. In keinem Falle ist sie der Ausdruck der Gesinnung der Mehrzahl der Wähler.

Wir haben es bei unsern Wahlen nach Frankfurt gesehen. Eine große Mehrzahl derselben ist völlig anders ausgefallen, als sich's die Mehrheit der Wähler hätte träumen lassen. Wir dürfen nur an Somaruga, den Sohn des Ministers erinnern. Die Urwähler, aus denen er durch den Hokusfokus einer mittelbaren Wahl hervorgegangen, mögen sich schon gewundert haben, als sie eines Morgens in den Zeitungen lasen, wie er sie in Prag tödtlich beschimpft und verläumdet.

An mittelbaren Wahlen kann Niemand freudigen Antheil nehmen, weil sich ihm beständig der Gedanke aufdringt, aller redliche Eifer führe am Ende doch zu nichts; die Entscheidung werde doch wieder an einem andern Orte herbeigeführt, wo man den Spielern nicht in die Karten sehen könne. Nur das Gefühl der Pflicht kann einen ändern, als der mit Absichten umgeht, auf den Wahlplatz führen und doch festhalten bis zum Ende. Und doch thäte es vor Allem Noth, die Theilnahme der Bevölkerung an den öffentlichen Angelegenheiten zu wecken, denn indem sie daran Theil nimmt, unterrichtet sie sich darin.

Es ist freilich nicht bloß wahrscheinlich, es ist gewiß, daß man von einer gewissen Seite jede politische Entwicklung der Bevölkerung höchst ungerne sieht. Das alte Regieren war so bequem, so süß; da vertheilten sich die einlangenden Geschäftstücke so ganz nach dem Schnürchen an die Referenten und kamen, wie es diesen beliebte, im Kreisläufe wieder zurück, um ganz bequem und ohne Verantwortlichkeit weiter gegeben zu werden. Wenn auch in dem Aktenkreislauf bisweilen, oder auch öfter, eine Stockung eintrat, so hatte es nichts auf sich, es war Niemand verantwortlich. Die Sachen gingen nach wie vor, die Gehalte flossen nach wie vor, und die Beförderungen gingen auch nach wie vor, wo sie einmal im Zuge waren. Das droht nun etwas anders zu werden; man muß also vorsehen, damit doch wenigstens eine Spur der alten Bequemlichkeit bleibe. — Was läßt sich aber mit einigen tausend Wählern an-

fangen? Ein so unbeholfener Körper läßt sich nirgends handhaben; es thut also noth, daß man ihn auf einmal oder nach und nach kleiner mache, um mit ihm bequem fertig zu werden — siehe da! — das Geheimniß der mittelbaren Wahl. Der Urwähler, der vielleicht Einen wüßte, von dem er sich vertreten sehen möchte, muß nun ein Duzend oder mehr Namen aufschreiben; sein Auserwählter ist allerdings darunter, wer die andern sind, ist eine andere Frage. So sind dann Menschen zur entscheidenden Wahl berufen, die wie Wachs jeden Eindruck aufnehmen, der sich ihnen aufdringt.

Wir müssen also auf das Entschiedenste Einspruch thun gegen die mittelbare Wahl, in der wir nichts Anderes erkennen können, als eine Umgehung des Grundsatzes der Vertretung nach der Volkszahl, während die Verweigerung des allgemeinen Stimmrechtes eine offene Rechtsverletzung ist.

50,000 Einwohner sollen einen Vertreter zum Volkstage senden. Hat man aber auch bedacht, daß der dießjährige Reichstag ein außerordentlicher ist, der also, seiner Wichtigkeit wegen, auch stärker beschickt werden muß? — Eine Versammlung wächst freilich mit der Zahl ihrer Mitglieder nicht auch an Behilflichkeit und Raschheit in ihren Beschlüssen, aber sie wächst, unter übrigens gleichen Umständen, jedenfalls an Ansehen im Lande und an Gewicht bei der Regierung. Dennoch, so wichtig dieser Punkt an sich ist, wollen wir hier nicht so viel Gewicht darauf legen, weil der konstituierende Volkstag dem Uebelstande der allzu geringen Anzahl seiner Mitglieder alsogleich abhelfen kann, indem er, kraft seiner Machtvollkommenheit als Versammlungstag, die Ersahmänner sämtlicher Vertreter einberuft. Zwar sollen die Wähler schon überhaupt jeder Wahl strenge Aufmerksamkeit schenken; aber in der Voraussicht dieser Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, möchte es wohl gut sein, auf die Wahl der Ersahmänner besonders aufmerksam zu machen.

In der Wahlordnung fehlt gänzlich die Bestimmung, daß die Abstimmung geheim sein soll. Geheime Abstimmung ist aber die Lebensbedingung jeder Wahl, zumal der eines Vertreters. Bei den Wahlen für Frankfurt wurden die eingelangten Wahlzettel numerirt und die Nummer mit dem Namen des Abstimmenden in das Protokoll eingetragen. Einzelne Wähler brachten sogar unterzeichnete Stimmzettel; eine löbliche Offenheit, die aber dennoch nicht geduldet werden darf, weil die offene Abstimmung auch Bedingung der Einschüchterung oder Bestechung sein kann. Wer steht uns dafür, daß die Beamten der verschiedenen Aemter nicht angewiesen werden, ihre Stimmzettel mit ihrer Namensunterschrift zu versehen? — Es ist nichts so schlimm, daß es sich von den alten, zähen Bureaokraten nicht erwarten ließe. Es muß also vom Ausschuß nicht bloß im Allgemeinen, sondern mit Angabe einzelner Züge der verlangten Bestimmungen darauf gedrungen werden, daß das Geheimniß der Abstimmung auf das Strengste bewahrt werde. Wenn sonst im ganzen Gemeinwesen Offenheit, hier muß Geheimniß bleiben so lange, bis wir vollkommene Menschen sind. Wenn jedoch der Ausschuß die einzelnen Bestimmungen nicht selbst gestaltet, so werden sie, wie gewöhnlich, so ausfallen, daß man sich Anfangs ganz reich hält an Sicherheit, während man sich am Ende bankrott sieht.

Unersäglich zur Freiheit der Wahlen ist die vollkommene Selbstbestimmung (Autonomie) der Wahlversammlungen. Die Regierung hat hier nicht auf die leiseste Weise dazwischen zu treten. Es ist ganz verkehrt, daß die Wahlen durch Regierungskommissäre geleitet werden sollen. Aus den Wahlen sollen Ueberwacher der Regierung hervorgehen; es ist also mindestens Unsinn, wenn die Wahlhandlung von der Regierung überwacht oder

geleitet wird. Es heißt zwar, der Regierungskommissär dürfe sich nicht den mindesten Einfluß auf die Wahl selbst erlauben; man weiß aber, was geschehen ist und welche Klagen darüber eingelaufen sind. Zwar hier in Wien sind bei den Wahlen mitunter Magistratsbeamte erschienen, die mehr Bedauern als Besorgniß einflößten; aber traurig genug ist es, bei einer so wichtigen Handlung bei den alten Behörden fast nur Gleichgiltigkeit, oder bösen Willen zu sehen. Es muß daran fest gehalten werden, daß die Versammlung der Wähler auf ihrem eigenen Boden und aus ihrem eigenen Stoffe sich bilde, wozu jetzt, bei der bereits geschehnen Durchdringung der Nationalgarde, selbst in größeren und großen Städten, wo sich die Menschen nicht so gegenseitig kennen, alle nothwendigen Bedingungen geboten sind.

Ein wesentlicher Punkt für die Hauptstadt, von dem unter keiner Bedingung abgegangen werden darf, besteht darin, daß sämtliche 15 Vertreter Wiens aus Einem Körper gewählt werden sollen. Wien kann und darf nicht in Wahlbezirke getheilt werden, weil die Bevölkerung so sehr in einander geschoben ist, so beständig hin und wieder zieht, daß nur von sehr wenigen Menschen wird gesagt werden kann, der Kreis, der ihre näher Bekannten umschleife, falle mit einem Kreise, der um ihre Wohnung gezogen sei, zusammen. Dieß hat zur Folge daß man n's Blinde hinein wählen muß. Mir selbst ist bei den Urwahlen nach Frankfurt gleich vielen andern begegnet, daß ich unter allen Wählern meines Bezirkes nicht einen einzigen auch uur dem Rufe nach, geschweige persönlich kannte. Es ist aber gegen Gewissen, Ehre und Würde Jemanden, der mir völlig unbekannt, meine Stimme zu geben, bloß weil nun einmal gewählt sein muß. Ich für meine Person habe mir daher vorgenommen, hinfür nicht einen einzigen Namen auf meinen Wahlzettel zu schreiben, dessen Träger ich nicht mein volles Vertrauen zuwenden kann.

Sollte also der Ausschuß sich nicht entschließen können, das ganze Zeug der mittelbaren Wahl, die alles Wählen zu verleiden droht, mit einem kräftigen Stoße über Bord zu werfen und eine innige Gesamtwahl für ganz Wien zu bewirken, so ist es wenigstens unerläßlich, die Wahlbezirke durch Zusammenziehung mehrerer in Einen zu vergrößern, so daß z. B. die innere Stadt, die jetzt 22 Bezirke enthält, nicht mehr als 6, höchstens 7 bilden würde. Freilich wäre dieß nicht eine gründliche Hilfe, sondern nur ein armseliger Nothbehelf, das Uebel bloß zu mindern; darum ist es auch nur eine Zuflucht, wenn man eines kräftigen Beschlusses nicht sollte fähig sein. Uebrigens wäre schon der bloße Entschluß der Wähler hinreichend, ihre nach der Wahlordnung doppelt gespaltene Wahl rechtmäßig in eine einzige zusammenfließen zu lassen; das einzige Erforderniß einer richtigen Wahlhandlung ist ja eben, daß ihr Ergebnis der wirkliche Ausdruck des Wunsches und Willens der wirklichen Mehrheit der Wähler sei. Uebrigens bedarf die Art und Weise, wie eine solche Gesamtwahl zweckmäßig angestellt werden könnte, zwar nicht einer längern Auseinandersetzung, doch einer solchen, welche über den Raum hinausgeht, der in einer Aufzählung mehrerer Punkte jedem einzelnen derselben gebühren kann.

Wenn wir von hier aus zurückblicken auf unsern dornichten Weg durch die Mißgriffe und Ungerechtigkeiten der jüngsten Wahlordnung, wenn wir bedenken, daß die Ausschreibung der Wahlen so nahe an die Eröffnung des Volkstages gedrängt ist, der noch dazu ein Verfassungstag ist, dessen Bestimmungen nicht so leicht wie die eines bloßen Geseztages geändert werden können, wenigstens nicht so leicht geändert werden sollen, wenn wir bedenken, daß nicht nur die Masse der Bevölkerung, sondern selbst viele

der Untertreteren noch gar keine Vorstellung davon haben, oder wenigstens sich nicht recht klar machen können, worin denn eigentlich die Aufgabe des ersten österreichischen Volkstages bestehe, daß sie eine doppelte sei, indem er nämlich eine Verfassung zu machen und für außerordentliche Umstände außerordentliche nicht sowohl Gesezgebungs-, sondern Vollzugsmaßregeln zu treffen habe — wenn wir alles dieß ruhig und klar überdenken, so müssen uns die Mängel und Ungerechtigkeiten der Wahlordnung gegenüber der Riesenaufgabe des Verfassungstages doppelt bange machen. Wir müssen um so mehr staunen über die Handvoll Männer, welche, ohne das Leben und die Zeit zu kennen, die jetzt, möchte man sagen, in je 24 Stunden ein Jahr zurücklegt, an ihren altenüberhürmten Bureautischen für Millionen Geseze geben wollen. Als man für Frankfurt wählte, begnügte man sich noch mit mittelbarer Wahl, verlangte noch nicht allgemeines Stimmrecht — die letzte dieser Forderungen ist bewilligt, ich zweifle sehr, daß sich die erste noch werde abweisen lassen. Nicht weil man gerechter geworden, obwohl ich sogar daran glauben möchte, sondern weil man jetzt klüger ist, weil man einseht, daß eine rechtlose Masse eben gefährlich wird durch ihre Rechtlosigkeit, die sie in demselben Maße der Pflichten entbindet, die ihnen kein Gut bietet, das sie mit uns allen gemein haben, das zu verteidigen sie sich mit uns vereinigen möchten. Man erkennt das gleiche Menschenrecht an; man schickt sich aber auch schon an seine Folgerungen anzuerkennen. Die Verfassungsurkunde vom 25. April enthält die Bestimmung, daß alle Menschen vor dem Geseze gleich seien; soll diese Bestimmung nicht bloß ein leerer Schall sein, der bald zur Unwahrheit wird, so muß die Gleichheit auch vor der Verfassung bestehen, als dem Grundgeseze, aus dem alle andern wachsen.

Auch für unsere armen Soldaten, diese willenlosen Heloten, des alten Regime's, wird mit dem allgemeinen Stimmrecht, diesem unsterblichen Versöhnungsfeste aller Menschen eines Bodens, ein schönerer Tag aufgehen; aber vor Allem müssen wir insgesammt und sie selbst darauf dringen, daß sie den alten Eid, nach dem sie die Waffen auch gegen uns zu kehren hätten, feierlich abschwören, um wieder Bürger und nicht als Bürger und unsers Vertrauens und aller Segnungen der Freiheit theilhaftig werden können!  
E. Wintersberg.

### An die Arbeiter!

Kameraden, Ihr seid wahlfähig! wir rücken Schritt für Schritt vor in unserm Rechtsstreite, und bald werden jene Feinde ganz vernichtet sein, die unsere staatsbürgerlichen, ja unsere Menschenrechte uns verkürzen wollten. Aber aufrichtig gesprochen, würden wir auch ohne unsere ehrenwerthen Advokaten, die Studenten und Journalisten, diesen Prozeß gewonnen haben? Nein, denn wir haben bis jetzt nichts gethan, den Ausspruch öffentlich zu bewahrheiten: daß auch uns ein gewisser Grad von Intelligenz, d. i. Einsicht, Kenntniß, gebildetem Verstande, nicht fehle. Wir haben bis jetzt noch nicht öffentlich bewiesen, daß Viele unter uns schon vor dem heurigen Frühlinge sich um etwas Ebleres, als Schenk- und Spieltische, bekümmerten.

Bisher ging es wohl an, daß wir uns vertreten ließen, doch nun ist die Zeit gekommen, wo wir zum ersten Male aktiv, d. h. selbst handelnd auftreten müssen, nämlich bei der Wahl für den bevorstehenden konstituierenden, verfassungsgebenden Reichstag. Hier müssen wir persönlich wählen, und es wird sich zeigen, ob wir andere Männer, als unsere Meister und Wirthe, kennen; ob wir nicht gleichgiltig geblieben sind für jene Heroen, welche in den Zeiten der Finsterniß und in den Tagen der

vernichtungsbrohenden Reaction Gut und Leben wagten für die gute Sache, für die Freiheit, für das Glück des Volkes!

Kameraden! Unsere Wahl kann entscheidend sein, wir können beitragen, ob die Reichstagsversammlung überwiegend „Gemäßigte“ oder „Ultras“ zählen wird, denn unser sind Viele, und wenn wir es mit der Sache der Freiheit ehrlich meinen, so wählen wir nicht den nächsten besten aus unseren Handwerksmeistern, die, Ihr wißt es ja, größtentheils so gern in „Ruhe“ ihren Säckel füllen und die Fortpflanzung der Spießbürger betreiben möchten. Der Herr Minister Pillerödorf hat ja ausdrücklich gesagt: alle selbstständigen Arbeiter sind wahlberechtigt; seid daher geistig selbstständig; sagt, wählen unsere Meister uns Gesellen, die wir ihnen doch oft an Geist und Herz überlegen sind? Nie! Wer wird uns wählen? Niemand! Würden wir uns nicht selbst Sottisen an die Stirne werfen, wenn wir nicht so viel Achtung und Vertrauen zu uns hätten, um aus unserer Mitte zu wählen? Wäre dies nicht eine Ehrenbeleidigung, die wir uns — von Andern nie gefallen lassen würden?

Kameraden, Ihr seid größtentheils in solchen Dingen noch zu schwächern, zu bescheiden, weil Ihr Euch in dieser Sphäre noch nicht bewegt habt; vertraut jedoch auf Euren gesunden Verstand und schöpft Muth in der Betrachtung: der größte Theil unserer Meister macht es in diesem Falle wenn nicht schlechter, doch gewiß nicht besser!

Und sind welche unter Euch, die wirklich unter ihren Kameraden keine Wahlwerthen finden, so seid nicht verlegen um Namen; habt Ihr die Namen unserer braven Studentenfürher schon vergessen? fragt an der Universität um sie, wenn Ihr sie gerade auf keinem Plakate findet, und wenn Ihr da noch nicht genug erfahren, so blicket auf die Titelblätter unserer liberalen Zeitungen, d. h. auf die neuen (die alten sind größtentheils schwarzgelb), wählt unsere tüchtigen Journalisten!

Kameraden! die Wahlen zum Reichstage sind eine Ehrensache, wählt daher nicht gleichgiltig, denn das wäre ehrlos, und lieber alles in der Welt wollen wir sein, als ehrlos! Wählt als Urwähler Arbeiter zu Wählern, und diese dann Einen Arbeiter wenigstens zum Deputirten. Denkt Euch den Triumph des Arbeiters, wenn Einer aus seiner Mitte Deputirter würde.

Seit die überrheinischen Proletarier aufgestanden, seit die Blousenmänner von Paris auf den Barrikaden höher standen, als ein König auf seinem Throne, zog ihr Bild als Schreckgespenst in das bebende Herz der deutschen Philister, und jede Regung der deutschen Arbeiter wurde mit Zittern und Zagen belauscht, und wer zu uns sprach ein Wort der Erhebung, der wurde als Republikaner angesehen; tausendmal hörte man sagen: Ja, es ist schön gedacht, aber in diesem Augenblicke darf man die Arbeiter über ihre Lage nicht aufklären! Donnerwetter, das waren entweder Schurken oder Dummköpfe, die das sagten. Aufklären heißt jemand zum Bewußtsein bringen, und nur der Mensch lebt, welcher zum Bewußtsein gekommen, der Bewußtlose ist todt! — Also seht, Kameraden, man wollte uns nicht ins Leben rufen, ins Menscheneleben, wir sollten Thiere, Maschinen bleiben! Der Moment war kritisch, als ich und Kamerad Sander zu Arbeiter-Vereinen aufriefen; aber dennoch war bereits der Tag zur Gründung eines solchen bestimmt, das erste „Arbeiterblatt“ ausgegeben, da brach die Morgensonne jenes unglückseligen Tages (18. Mai) an, und — Ihr wißt das Weitere; an den Arbeiter-Verein war nicht zu denken.

Was für einen Nutzen aber hätte jetzt wieder sein Bestehen? Wir würden uns untereinander kennen, und die Reichstagswahlen würden auf Würdige unseres Standes von uns ausfallen.

Indem ich Euch, Kameraden, schließlich noch einmal auffordere, der durch die Zeitverhältnisse nothwendig gewordenen, unausbleiblichen Gründung eines Arbeiter-Vereines Euch fest anzuschließen, wodurch die kopfzerbrechende Arbeiterfrage von den Kompetentesten, von uns Arbeitern selbst, zu lösen versucht werde, — rufe ich Euch noch einmal zu: Seid bedächtig und ehrenvoll in Euren Wahlen für den Reichstag, wählt lieber Ultras liberale, als zopfige gemäßigte Fortschrittler, denn wer in unserer sturmbelegten Zeit gemäßigt fortschreiten will, der bleibt gewiß bei jeder Klüft sozialer Zerwürfnisse stehen und klügelt und rätthelt, wie da gefahrlos hinüber zu kommen, bis er die Ueberzeugung hat, man müsse hier stehen bleiben oder umkehren, während der Ultrasliberale mit einem kurzen Sage jede Gefahr — überspringt.

Hillisch, Seeger.

## Unsere Zustände.

(Fortsetzung.)

### III.

Das Volk steht auf — der Sturm bricht los:  
Wer legt die Hände noch feig in den Schoß?

Der 26. Mai eröffnet eine neue Epoche unserer Revolution, was wir früher erstrebt und errungen, blickt matt und farblos durch die Barrikaden.

An diesem Tage stand, was man früher nur gelesen, oder im Bilde geschaut, in der Wirklichkeit, und in seiner ganzen Größe vor Aller Augen, — an diesem Tage hat sich — die Kraft mit der Intelligenz, das Volk mit seinen Führern vereint, — seine Riesengewalt erkannt, — seine Würde geahnt, und durch die von ihm heilig geachtete Unverlegbarkeit des Eigenthums das Vertrauen sich errungen. — Dieser Tag wiegt schwer in der Wage unseres Geschicks. — Wir sind mündig geworden, und mögen nun gute oder böse Tage kommen, wir werden diese Mündigkeit durch die That beweisen.

Aus den kraftlosen Händen eines schwachen Ministeriums übernahm der Ausschuß zur Wahrung der Volksrechte (dies sollte sein kurzer Titel sein) die Zügel der Regierung mit noch ungeübter Hand aber viel gutem Willen. Wir beklagen wohl manche Mißgriffe, wir sehen seine Kraft in Kleinigkeiten zersplittert, durch Halbheit gespalten, und durch eine Fraktion, die in demselben waltet, oft in seinem freien Aufschwunge gehemmt. — Wir bedauern, daß die wichtigste Frage der Gegenwart — die Wahlberechtigung der Arbeiter von ihm nicht kräftiger unterstützt ward und nebst der Anerkennung bloß eine Verweisung an die Zukunft fand, daß er selbst bei dem Drängen der freisinnigen Presse dieses Bedürfniß der Zeit nicht ganz erkannte, und von dem Ministerium hiebei überboten ward. Wir beklagen dies, können aber im Ganzen seiner echt patriotischen Gesinnung, seiner unbezweifelten Vaterlandsliebe, und ausdauernden angestregten Thätigkeit die volle Anerkennung nicht versagen.

Kehren wir nun unseren Blick nach dem Hoflager zu Innsbruck. Die Proklamation unsers Kaisers vom 3. Juni konnte trotz der Speichelleckerei unserer „guten Presse“ keinem Unbefangenen genügen, also auch in der öffentlichen Stimmung wenig bessern, wenn auch die Hofaktion herzliche Worte des Monarchen voranstellt, dann in Wellenlinien zur Mähe und zum Tadel übergeht, und am Schluß den Hauptzweck durch die Aufforderung enthüllt: daß alle persönlichen Feindschaften aufhören und unter allen Bewohnern Wiens der Geist der Versöhnung und des Friedens vorherrschend werden möge.

Von persönlicher Feindschaft unter uns, wo die allgemeine Verbrüderung den letzten Funken der Zwietrachtssackel erstickte, kann wohl nicht die Rede sein, und diese Stelle betrifft daher nur die laut und allge-

mein ausgesprochene Mißstimmung gegen die nächste Umgebung des Monarchen, und soll den Haß beschwichtigen, der die ganze Bevölkerung gegen die schändlichen Verräther erfüllt, die feige nach dem Mißlingen ihres Attentats die Provinzen durch Lüge und Verläumdung zum Aufruhr, zum Bürgerkriege aufstachelten, uns in die Acht erklärten, und läge es in ihrer Macht, das Schicksal Neapels über uns verhängt hätten; gegen jene fluchwürdige Camarilla, die in ihrem Uebermuth unsere von ihrem Gefühle zu demüthigen, Bitten hingerrissenen Deputationen mit der Unverschämtheit unverbesserlicher Hofschanzen schmähete, und zurückwies.

Dieses soll vergeben und vergessen werden, und das treue Wien seinen Jubel bei der Rückkehr des Kaisers bis zum letzten Wagen des Zuges nachhallen lassen, aus welchem diese Kreaturen höhrend zum Schlage herausnickten und mit ihren Vornetzen die guten Kerls messen die bärenbeißig auf den Barrikaden standen, und nun im lauten Hurrah die Mützen schwenkend neben den Rädern laufen. Nie darf dies geschehen.

Keht der Kaiser in Begleitung der Camarilla zurück, so steht er uns in seiner Burg so ferne, — ja ferner noch als jetzt, und der Reichstag wird im steten Kampfe mit ihrem Einflusse in seinem freien Wirken gehemmt — der letzte Rettungs-Anker zertrümmert. Wir verkennen nicht das große Opfer, welches unser Monarch, durch die Entlassung der gegenwärtigen Umgebung des Hofes bringt, — die Macht der Gewohnheit beherrscht alle Menschen, auch die auf dem Throne, — doch wenn es die Ruhe und der Friede eines ganzen Reiches erfordert, wird unser gütiger Kaiser der unabwiesbaren Nothwendigkeit nicht widerstreben. — Darum fort, mit dieser Schlangenbrut, sie möge bei den Moscovitern züchten, — fort mit ihr, daß Oesterreichs Boden gereinigt werde von der Schlingpflanze, die wuchernd unsere jungen Blüthen zu ersticken droht. — Nachsicht ist hier Thorheit, und Thorheit büßen die Völker schwerer als Verbrechen.

(Fortsetzung folgt.)

L. Faul.

### Die Wahl der Gemeindeauschüsse für die Stadt Wien,

vorgenommen am 20. Mai und am 8. Juni 1848 im Lichtenthal.

Am 11. Mai d. J. versammelte der fürstl. lichtensteinische Justizamtman A. Winter, welcher durch eine Reihe von Jahren auf alle Gemeindeangelegenheit einen Einfluß übt, welcher ihm in diesem Maße keineswegs zusteht, die präsumptiven Wähler von Lichtenthal in der herrschaftlichen Amtsstube, und eröffnete denselben: daß er sich vorzugsweise berufen fühle, diese Gemeinde, in dem zu wählenden Ausschusse zu vertreten."

Als am 20. Mai die Wähler zur Vornahme der Wahl sich versammelten, äußerten mehrere derselben ihr Befremden darüber, daß auf einem Vorstadtgrunde von 212 Häusern nur 75 Personen auf ihr Wahlrecht Anspruch gemacht hatten. Der Grundrichter A. Steinböck erwiederte hierauf: „Er könne durch einen von jedem Hauseigentümer gefertigten Umlaufbogen nachweisen, daß die Zustellung der bezüglichen Kundmachung allseitig ordnungsmäßig erfolgt sei."

Bei der Wahl selbst wies das erste Skrutinium 64, das letzte nur mehr 37 Stimmgebende aus, und es wurden mit positiver Stimmenmehrheit Joseph Prack und Simon Marksteiner erwählt, welche auch in dem ausgegebenen gedruckten Verzeichnisse mitaufgenommen erscheinen.

Schon bei dieser Wahl bekundete das Benehmen des Grundrichters A. Steinböck das starrsinnige Verlangen, zum Ausschusse gewählt

zu werden. Nach zwei Tagen aber wurden mehrere frühere Wähler, alle jene Wahlberechtigten, welche an der ersten Wahl nicht Theil genommen, und selbst solche Personen, welche nicht wahlberechtigt waren, zu dem Richter entbotten, und zur Unterschrift eines Gesuches und resp. Protestes durch das Vorgeben verleite, „der Magistrat habe die Wahl des Prack und Marksteiner nicht angenommen, und es müsse daher um eine neue Wahl gebeten werden."

Mit der magistr. Kundmachung vom 30. Mai 1848 wurde wirklich eine neue Wahl in der Gemeinde Lichtenthal ausgeschrieben, „indem nach den gemachten Erhebungen viele Wähler aus dem Grunde nicht erschienen, weil die dießfälligen Kundmachungen nicht ordnungsmäßig zugestellt worden waren.“ Wie verträgt sich dieß mit der jenseits angeführten Aeußerung des Richters? Die vom 5. Juni datirte Kundmachung, wodurch die neue Wahl auf den 8. Juni Vormittags ausgeschrieben wird, wurde am 7. Abends und am 8. Morgens in die Häuser abgegeben, und bei der Abgabe bemerkte der Wähler: „Er müsse im strengen Auftrage des Herrn Richters beifügen, daß die meisten Stimmen für ihn, den Richter, und für den Amtmann Winter seien.“!??

Als am 8. Juni Vormittags die Wähler sich versammelten, sagten die Meisten aus, daß sie über die durch den Wähler erhaltene Kunde, der Amtmann und der Richter hätten schon die Mehrzahl der Stimmen, nunmehr sich auch mit ihren Stimmen dieser Mehrheit anzuschließen gefonnen seien. —

Auf mehrmal wiederholtes Verlangen nach Stimmzetteln in bianco oder nach Papier, war beides nicht zu erhalten. —

Und so gelang es den beiden ehrenwerthen Herren: Anton Winter, Justizamtman der Herrschaft Lichtenthal und Alois Steinböck, Grundrichter, den Triumph zu feiern, und durch auf Lüge und Trug und auf Mißbrauch ihres Amtsansehens basirte Wahlumtriebe, beide mit der ruhmvollen Zahl von je 70 Stimmen unter 102 zu Gemeinde-Ausschüssen für die Stadt Wien gewählt zu werden.

Wir geben bloß den einfachen Thatbestand, welchen wir als streng wahr, verbürgen, und enthalten uns jeder weitern Bemerkung.

Mehre Wähler.

### Aufruf

an die Bauern Niederösterreichs zur Einreichung in die National-Garde.

Wiens Bürger und Arbeiter und voran die Studenten haben mit ihrem Blute in den Märztagen das Urrecht der Bewaffnung dem Volke zurückerkämpft. Wien hat auch sogleich von diesem Rechte vollen Gebrauch gemacht und sich bewaffnet; aber auf dem Lande schreitet die Volksbewaffnung sehr langsam vorwärts, ja, findet in manchen bedeutenden Orten, besonders unter den Bauern, gar keinen Anklang, theils darum, weil die Uebung in den Waffen einige Zeit erfordert, die besonders der Weinkändler selbst an Sonntagen lieber im Keller zubringt, theils und vorzüglich darum, weil das Gerücht sich, wer weiß aus welcher Quelle, allgemein ausbreitete, daß die der National-Garde eingereichten Leute, sobald sie eingeübt seyn werden, wie im Jahre 1809 die Landwehr, zur Armee nach Italien geschickt werden würden.

Meine lieben Landleute, glaubt mir, daß das ein falsches Gerücht ist, ausgestreuet von Leuten, die nicht gerne die Waffen in unsern Händen sehen; denn seht, ich habe auch Weib und Kinder, die ich nicht gerne verlassen würde, und doch habe auch ich mich der National-Garde einreihen lassen und exercire fleißig mit.

Die National-Garde, d. i. die Bewaffnung der rechtlichen Männer des Volkes, ist dazu bestimmt, Ruhe und Ordnung zu erhalten und das Eigenthum gemeinsam zu schützen. Die Waffen sind uns aber auch in die Hände gegeben um unsere Rechte, unsere Constitution, unsere Pressfreiheit u. s. w. gegen innere Feinde zu vertheidigen. Und sollte einst die Gefahr von Außen her so groß werden, daß wir Mann für Mann uns zur Vertheidigung unserer Weiber unserer Kinder erheben müßten, wer würde da zurückbleiben?

Es ist auch keine so große Mühe und Kunst die Uebung in den Waffen, wenn wir es gerne und freiwillig thun; an Sonntagen Abends verliert ihr, meine lieben Leute, auch nichts an eurer zum Feldbau nöthigen Zeit, und nach ein paar Stunden exerzieren wird Euch ein Gläschen Wein in eurem Keller nochmal so gut schmecken.

Darum, liebe Landleute, tretet überall zu National-Garden zusammen, schließt euch den noch kleinen Häuflein schon bestehender vollzählig an, denn es ist jedem freien Manne eine Ehre National-Garde zu seyn. Kleinere Orte mögen sich mehrere zusammen vereinen, oder mit einem größerem nahegelegenen verbinden, damit die Volksbewaffnung, so wie die Verfassungs-Urkunde bestimmt, eine allgemeine werde, und wir Bewohner des Landes auch mit den hochherzigen Vorkämpfern der Freiheit, der Universität, den Bürgern und Arbeitern Wiens dieselbe muthig und kampfgelübt, wenn es noth thut gegen innere Feinde zu vertheidigen und unser Liebstes auf Erden, unsere Weiber und Kinder mit unserem Blute gegen äußere Feinde zu schützen vermögen.

Wüßten diese wenigen Worte recht viel Anklang im Lande finden!

Am 8. Juni 1848.

v. MörI, Amtmann.

### Vorschlag in der Arbeiter-Angelegenheit.

Armut, und der noch gefährlichere Zustand Noth werden zu allen Zeiten stattfinden, so lang einzelne vereinzelt dastehen, die, entblößt von geistigen oder materiellen Mitteln, entweder die Maschine Anderer sein müssen, oder dem Mitleid Bemittelter bloßgestellt sind, und mit Wehmuth muß man heut zu Tage bemerken, wie viele Tausende von Menschen, abgesehen von der Noth und dem Elend, das sie drückt, ganz hoffnungslos in die Zukunft blicken, weil sie nur für den Augenblick bedacht sein müssen, und, wegen dem entschiedenen Uebergewicht zwischen Arbeiter und Arbeit, wenn sie nur auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen sind, keine Pläne für die Zukunft machen können. Rettung vor dem schrecklichen Zustand, Pauperismus ist möglich, wenn die Wirklichkeit mit meiner Berechnung gleichen Schritt halte. Aber Hülfe muß da sein, kräftige Hülfe, die Kur muß energisch und radikal sein, wenn nicht bloße momentane Hülfeleistungen auch nur wie der auf Momente zulänglich den traurigen Zustand bessern sollen. Assoziation, Vereinigung der Kräfte, aber unter einem Oberhaupte, das ihre materielle Interessen beherzigt; die Körperschaft muß selbstkräftig sein, sie muß unternehmen und handeln können, und nicht der Willkühr Einzelner oder von Zeitverhältnissen abhängig sein. — Die Hülfe für die ganze Größe des Proletariats könnte aber nach folgendem Vorschlage freilich nur nach und nach erfolgen, aber sich gewiß auf das Proletariat erstrecken. Es muß sich ein Institut, bestehend aus einer Anzahl Erd- und Bauarbeiter bilden, welches unter Leitung eines Ministers, einigen beratenden technisch und merkantilisch gebildeten Individuen und durch Hilfe eines bedeutenden Anlagekapitals im Stande ist, selbst als Bauunternehmer aufzutreten, dieselben unter den Schutz des Instituts ausführt, und die ausgeführten Realitäten als Institutsschatz anerkennt, welches die einlaufenden Zinsen dazu verwendet:

1. Die Glieder des Instituts zu erhalten und zu versorgen, mit Wohnung, Kost, Taglohn.

2. Neue zinsentragende Bauobjekte in Angriff zu nehmen, z. B. Wohnhäuser, Brücken, Eisenbahnen u. dgl.

3. Neue Mitglieder ins Institut aufzunehmen.

Es ist vielleicht keine Chimäre vorauszusetzen, daß bei einer zweckmäßigen Verwendung des Geldes zu zinsentragenden Bauobjekten, und zweckmäßiger Dekonomie des Instituts die Einkünfte desselben dergestalt wachsen würden, daß mit jedem Jahr neue Mitglieder ins Institut aufgenommen werden können, welche die Vortheile des Instituts genießen werden, und mit der Zeit es auch dem Institute möglich sein wird, Professionisten und Handwerker aufzunehmen, und ihnen Unterhalt und Arbeit zu sichern. Das Wirken des Instituts soll also nur mit der Zeit wachsen, und die Möglichkeit einem Proletariat im einzelnen abzuhelpen, nur mit der Zeit nach und nach herbeiführen.

Die Ausgaben bestehen in der Verpflegung sämtlicher Individuen, welche zum Institute gehören, also Wohnung, Kost, Beheizung, Licht, Wäsche, Bäder, Taglohn u. c., welche Auslagen durch zweckmäßig eingerichtete gemeinsame Wohnhäuser mit gemeinsamer Beheizung, Beleuchtung, Wäsche, Bäder, Küche, bedeutend geändert werden; ferner in der Herbeischaffung der zur Ausführung der Bau-Projekte erforderlichen Baumaterialien, in der Besoldung der dem Institute vorstehenden und untergeordneten Arbeits-Beamten. Die Einnahmen bestehen in der Zahlung der Zinsen von den ausgeführten nutzbringenden Bauobjekten, welche wie vorauszusetzen, mit jedem Jahr größer werden, ferner in den Zahlungen einzelner Arbeitgebenden, welche vom Institute eine Anzahl Arbeiter täglich gegen abgemachten Taglohn abverlangen, und den Taglohn an das Institut abzahlen. In der Folge der Zeit, wenn das Institut blühen wird, wird dasselbe seine Glieder um den gewöhnlichen Taglohn geben können, bei welchem ein Arbeiter außer dem Institute verkümmern müßte, wird aber deswegen doch seinen Schützling wie die andern gehörig verpflegen und bezahlen, weil es Mittel hat, und dieses ist die segensreiche Wirkung des Instituts. Wenn es aber in der Epoche sein wird, auch Professionisten aufnehmen zu können, wird es keine Fabriken errichten, wodurch der Handwerker eine Konkurrenz zu fürchten hat. Es ist kein Arbeiter gezwungen, zum Institute zu gehören, jeder kann kommen und gehen wann er will, und wird in selben so lange geduldet, als es seine Moralität und Verwendung gestattet. Aehnliche Institute sollen in andern Städten mit gleichen Einrichtungen getroffen werden, welche unter einander korrespondiren, und sich durch Arbeiter oder Arbeit oder Geld aushelfen. Billeicht darf ich nicht mit Unrecht voraussagen, daß bei einer solchen Einrichtung in wenigen Jahren kein einziger Hilfsloser existiren wird, und der bisher arme verlassene Arbeiter ein braver staatslicher Mann sein wird, der durch die Einrichtung des Instituts zur Sparsamkeit gewohnt, und seine alten Tage in Ruhe zubringt, oder sich wenigstens von der schweren Arbeit losgesagt hat. Aber zur Realisirung dieses Planes gehört: Geld, eine umsichtige Leitung desselben, guter Sinn von Seite der Arbeiter und Zeit. Mögen wahre Volksfreunde nach Kräften zusammen wirken, und das segensreiche Institut, das Tausende beglücken soll, und Niemandes Existenz gefährden wird, ins Leben zu rufen, und so mein Ideal, allgemeines Wohl verwirklichen. Ich mache aber mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß von einem Gewerbinstitute, von einer Nationalwerkstätte wie in Paris, durchaus keine Rede sei, denn abgesehen von der Konkurrenz, welche für den

Bürger und Gewerbetreibenden dadurch gefährlich werden könnte, sind die Preise aller Gewerbsartikel so sehr gedrückt, daß die Einkommenschaften nicht im Stande wären, die Auslagen des Institutes zu decken, und überdies hat Frankreich das Lehrgeld gezahlt. Die Einkünfte sind bloß auf das Aufblühen der Technik insbesondere der Bautechnik angewiesen, und welches große Feld öffnet sich da: man sehe den Aufschwung der Technik in England und Belgien, wo es Punkte gibt, wo eine Straße, die von einem Kanal gekreuzte Eisenbahn noch kreuzt, wo Wasserleitungen, Schiffahrtskanäle, Eisenbahnen, Gasbeleuchtungsanstalten, Brücken u. s. w. auf Aktien sind, und man wird leicht einsehen, daß der Wirkungskreis des Institutes großartig werden kann, ohne irgend einen Privaten zu beeinträchtigen; hat aber das Institut einmahl seinen Blütenzustand erreicht, so wird es ihm leicht möglich sein, auch Professionisten und Handwerker wenn sie außer Arbeit sind (was sie aber schriftlich beweisen müßten) aufzunehmen, bis es dieselben bei einem Meister unterbringen kann, und abgesehen von dem Hinwegfallen der Nothwendigkeit, die den Staat zwingt, eine solche Masse von Menschen jährlich zu versorgen, fällt das müßige und hilflose Proletariat ganz weg. Mögen meine Bestrebungen allgemeine Theilnahme von Seite der Intelligenz und des Besitzthums finden und unter der Masse anderer für den Augenblick noch wichtigeren Angelegenheiten nicht zurücktreten müssen. Es bestehe die Industrie, es blühe die Technik, es lebe ein jeder im Staate.

W. I. B.

### Schwarzgelbe Krokodill-Thranen der k. k. priv. Wiener Zeitung — und der schwarz-roth-goldene Durschenkomersch am 12. Juni.

Die k. k. priv. Wiener Zeitung bringt am 10. einen Artikel gegen unser gestern gefeiertes Volksfest — überschrieben: „ein ernstes Wort zu einer ernsten Zeit.“ Wir wissen es schon längst, und haben es schon bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen, die Fermentaden der Schwarzgelben Partei sind fortwährende Variationen über des Thana: „so schwere Noth der Zeit, o Noth der schweren Zeit“ u. s. w. Der Schwarzgelbe Schaum steht der alten Privilegirten um den Mundwinkel indem sie giftgeschwollen von diesem Freudenfeste spricht! — „Schwere Prüfungen, sagt sie,“ haben die Kaiserstadt heimgesucht.“ — Welches sind diese schweren Prüfungen? Ja, für Aristokraten allerdings, aber das Volk hat außer den wenigen des Tages Terrorismus nach dem 18. lauter Freudentage gehabt.

„Wir haben wegen Italien keine Ursache zu Freudenfesten.“ Warum? es ist ein Mißgeschick — das wir vorausgesehen, vor dem wir gewarnt, — es traf uns nicht unerwartet.

Wir hätten mit Italien einen Frieden schließen einen Ausgleich treffen können — und alles hätte sich zum Guten gewendet. — Ein Handelsvertrag hätte unserer Industrie die Absatzwege wieder eröffnet deren sie jetzt gänzlich entbehrt — und die unermesslichen Summen die fortwährend nach Italien gehen und das baare Geld gänzlich hier verschwinden machen wären im Lande geblieben, und noch ungezählte Menschenleben, die nur, um das Phantom der Kriegskasse zu retten, in unruhlichem Kampfe verbluten, wären dem Dienst des Vaterlands erhalten geblieben.

Wahrlich, die Verbrüderung zwischen Bürgern, Garden, Studenten, und Soldaten sticht den Schwarzgelben gewaltig in die Augen — und benimmt ihnen die letzte Hoffnung! — In ihrem Ingrimm sagte die Privilegirte es wären „Bachanalien,“ die man unter dem Namen der Verbrüderung zu beschönigen sucht.

„Mit den läppisch bereits zu oft gehörten Melodien“ — soll wohl das „deutsche Vaterland“ oder das „Fuchsalied“ wegen seiner höchst mißliebigen Variationen gemeint sein. — Einem mag der Schwarzgelben so unlieb sein als das andere! — „Man will damit bemänteln,“ meint hämmisch die Schwarzgelbe! die noch in ihrem Leben kein freies frisches frohes Wort gesprochen, sondern alles bemäntelt, verschleiert, verhüllt und jesuitisch verkappt. Sie, wie die einst regierende Partei (was beinahe teins ist) die stets bemüht war, alles ernste Streben in sinnberauschende, gemeine, entstülpende Vergnügungen zu erhäufen: — sie will uns, die frohen freien Wiener zu Muckern machen, will, daß der Bürger, anstatt sich von dem sauer erworbenen Verdienste der Woche eine Sonntagsfreude zu gönnen, — seinen letzten Groschen auf den „Altar des Vaterlands lege.“ Und was ist das für ein „Altar des Vaterlandes“ von dem eine Unzahl von Privilegirten in dieser „schweren Zeit“ sich mästen, Gehalte und Pensionen von 10,000 und 15,000 Gulden jährlich und darüber beziehen und von dem Schweiß des Bürgers prassen? sie will daß der Bürger keine 5 Kreuzer für ein Freudenfest bezahle, während noch Klöster und Stifte in Besitz von ungeheuren Schätzen sind, die als todte Kapitalien liegen, und deren Güter, wie man vernimmt, schon verpfändet werden um das darauf genommene Geld an sichern Ort zu bringen?

„Bangigkeit,“ sagt die Privilegirte, „erfüllt unsere Herzen, die wir in Wein ersäufen wollen.“ Bangigkeit, nachdem wir das höchste Gut der Menschheit — die Freiheit errungen haben? Euch mag es wohl bange sein um dem Verlust eurer Privilegien, um die fetten Pründen und was Ihr sonst noch auf Kosten des Bürgers genossen habet! Aber uns? Wenn wir feige wären, wie ihr es seid, so könnte uns bange werden, wenn wir euch, die unverföhnlichen Feinde unserer Freiheit, erblickten! Aber wir stehen euch zu jeder Zeit.

Am Tage als Ihr das Jägerrecht übtet, am 18. Mai, haben wir uns nicht verkrochen vor eurer Rache wie ihr am 26. vor dem siegenden Volke!

Was macht man in so „ernster Zeit,“ singt mit vor Aerger ersticker Stimme parodirend die Privilegirte. Und die Zeit ist so freudig, so frisch, so jugendlich froh, wie sie der alte Stephansdom schöner noch nie begrüßt hat!

Schließlich stellt die Privilegirte Zeitung noch eine Zeit in Aussicht — so sie zu einem Feste auffordern könnte. —

Uns schauert bei dem Gedanken an einem Feste, wozu die Schwarzgelbe und was mit ihr verschworen und verbündet ist Einleitung treffen könnte!

Wir denken an Neapel und es läuft uns kalt über den Rücken ... Fort mit diesem düstern Gespenste — uns lacht ja der heitere sonnige Himmel der Gegenwart! Mehr als 30,000 Menschen in Gaimbach, Garden, Bürger, Studenten, Soldaten, alle jubelnd im Genuße der Freiheit, alle verbrüderet einander die Hände reichend — die Engel im Himmel müssen sich freuen und die Teufeln der Hölle vor Ingrimm bersten!

Wienerzeitung! male es selbst aus, das sei deine Strafe! — den bürgerlichen Hoffestschreiber Weidmann nimm dazu. — Sprache es aus, das fürchtbare Wort, das dieser Tag wieder unter tausendstimmigen Jubelruf gezeigt hat: — wir sind einig, einig, einig! Camarilla höre es und zittere, wir sind einig! und bleiben einig! Ich aber sage, die Wienerzeitung darf nicht weiter Amtsblatt bleiben.

R—st.

Pesth den 6. Juni.

Wohl Mancher liebt das Strahlende zu schwärzen  
Und das Erhabene in Staub zu zieh'n  
Doch fürchtet nichts, es gibt noch edle Herzen,  
Die für das Hohe, Himmlische erglüh'n.

Leider müssen auch die letzten Wiener-Ereignisse diese Wahrheit neuerdings bestätigen, was größtentheils durch die Entstellung derselben, durch das falsche blendende Licht, in welchem sie in Oesterreich durch die Reaktionären und allerlei Würdenträger des Absolutismus verbreitet werden, geschehen mußte.

Wir im freien Ungarlande, die wir uns mit inniger Theilnahme immer und überall für die heilige Sache des Volks intressiren, sind über den ganzen Hergang der Sache vielleicht besser unterrichtet, als mancher Oesterreicher es ist oder sein will; wir sind von dem reaktionären Treiben in Wien, Preßburg und Innsbruck, leider nur zu genau unterrichtet, und möchten aus reiner Menschenliebe selbst einigen Wienern gerne die Augen öffnen, weil sie sich diese, wie uns scheint, gewaltsam selbst zudrücken. — Man hat die privilegirten Jesuiten vertrieben, die Jesuiten des Absolutismus entlarvet, aber diese umgeben noch den Hof, so traulich wie zuvor; — Bombelles ist weniger zu fürchten als die Folgen seines finstern Treibens, seiner ganzen Wirksamkeit, seines leider nur zu bedeutenden Einflusses auf das Kaiserhaus. — Man wird aufhören die Bedeutung der Städte nach der Zahl ihrer Bevölkerung anzuschlagen, man wird sie in der moralischen Größe, in ihrer Selbstständigkeit, in ihren Bürgertugenden, mit einem Wort in ihrer politischen Größe betrachten und darnach würdigen. Und in diesem Sinne steht Wien hoch oben an, ein strahlender Fixstern am Völkerhorizonte, der die andern Städte glänzend überragt; doch Eines ist es, das dem Ganzen die Krone der Vollendung entgegenbringen muß, Eines das die Würde des Mannes, eines freien Volkes in sich trägt, es ist die Beharrlichkeit im schön begonnenen Werke. Auch hier ruft die innere Stimme der Völkerfreiheit, erzittert vor dem ersten Schritte, den ihr rückwärts geht. Vorwärts! das ist das Lösungswort unsrer Zeit. Wien wird, Wien kann seiner nie unwerth, sich selbst nicht untreu werden; nicht sich allein, der Ehre des Bürgerthums aller Völker ist Wien es schuldig männlich auszubauern und auszuharren. Ein Rücktritt, und Alles fällt in den offenen Abgrund zurück, der den Feigen zu verschlingen droht. Wir sind es gewiß, daß die bisher gefaßten Volksbeschlüsse stehen werden wie Wien am 26. Mai gestanden, männlich und groß! —

Adalbert Molnár.

Triest 7. Juni. Die italienische Flotte liegt heute außer Schußweite vor Anker, nachdem in der gestrigen Nacht nur wenige Schüsse gewechselt worden. Die Fischer von S. Bartholomeo haben Morgens zwei von sardinischen Schiffen herabgeschossene Figuren aufgefischt und auf die Hauptwache der Nationalgarde gebracht, die ihre Freude an diesen Trophäen hat.

Triest führt nicht umsonst den Namen *sedelissima città* — man ist hier gut Oesterreichisch — und wenn es Noth thut auch deutsch, staatenbündlich oder bundesstaatlich je nachdem man mit diesem oder jenem Artikel bessere Geschäfte zu machen glaubt. Wir wollen dieß unseren

guten Triestern auch gar nicht verübeln — es ist die Politik durch welche England groß geworden. — Triest hängt treu an Oesterreich und Deutschland und wenn diese Anhänglichkeit von einem wohlverstandenen Interesse getragen wird — sollen wir uns weniger darüber freuen?

Was wir aber unseren hiesigen Kaufherrn verargen, ist: daß sie sich durch die trüben Informationen hierortiger Bureaukratie dazu verleiten lassen dem jungen Oesterreich den Credit zu verweigern und sich nur an die Firma „Alt-Oesterreich“ zu halten. Die Triestiner haben sich — selbst unter Metternichs Geschäftsführung gut befunden — sie hatten sich mancher bürgerlichen Freiheiten, sogar — seit Kükel — eines gewissen Einflusses zu erfreuen, wie keine andere Stadt in der Monarchie; — sie haben durch den neuen Um- und Aufschwung nichts gewonnen, vielmehr durch die dem Handel ungünstige Zeitverhältnisse viel verloren — und sind daher nicht sehr enthusiastisch dafür gestimmt.

Giebt es nun hier keine reaktionirende Aristokratie — — so übernimmt ihre Bundesgenossin, die Bureaukratie, ihre Stelle.

Reaktionirende Bureaukraten finden jetzt hier einen günstigeren Boden, als sonst wo; — denn bei dem Mangel an aller Aristokratie, ganz allein einem kräftigen Bürgerthum gegenüber, mußten sie sich von jeher hier zahmer benehmen — und waren dadurch auch nie so gehaßt als an andern Orten. (Triest ist vielleicht die einzige Stadt in der Monarchie, wo man den Namen Polizei aussprechen kann ohne daß dieser Namen auf den Hörer einen Eindruck mache, wie der Name des ††† Gottselbeins auf das Ohr eines frommen Christen.)

Diese Bureaukraten geben sich nun hier alle erdenkliche Mühe — Wien und seinen von ganz Europa bewunderten Aufschwung in dem schwärzesten Licht darzustellen — das einst so gut rebigirte Journal des österrösischen Loib unterstützt durch Schmähartikel gegen Wien diese Umriebe und der durch schlechte Geschäfte mißgestimmte Krämer glaubt allem schwarzen Lügenkram, der planmäßig über alle Provinzen ausgebreitet wird. — Und so konnte es geschehen, daß in einer Stadt, wo man die Kleidertrachten aller Welttheile bunt durcheinander wogen sieht, 2 Studenten, die von Wien auf Ferien nach Triest (ihrer Vaterstadt) kamen und mit dem Ehrenrocke der akademischen Legion durch die Straßen gingen, auf dem Corso von einem (ganz gewiß bezahlten) Pöbelhaufen insultirt wurden, ohne daß die Nationalgarde sie in Schutz nahm — ja es wurde ihnen sogar von Amtswegen den andern Tag aufgetragen sich mit dem akademischen Kleide nicht mehr öffentlich zu zeigen! Warum werden in den Provinzen keine amtlichen Darstellungen der jüngsten Wiener Ereignisse verbreitet, da zu unendlichem Nachtheile die Schandartikel der Wiener Zeitung leider von sehr Vielen für authentisch hingenommen werden?

An Terrorismus fehlt es überhaupt hier nicht — so wurde diese Woche ein Mann verhaftet, weil er sein Zimmer mit dreifarbigem Fahnen (italienisch) geschmückt hatte.!!\*)

Stur.

\*) Wir ersuchen den verehrlichen Herrn Briefsteller um weitere Mittheilungen.  
D. R.

Der anonyme Einsender des mit A. G. unterzeichneten Schmähbrieves wird aufgefordert persönlich zu erscheinen, wenn er nicht für einen ehrlosen Verläumder gelten will.

**Einzelne Nummern kosten 4 kr. Conv. Münze.**